

nalisierung« (insbesondere zur Beschreibung der Vorgänge im 16. Jahrhundert) einer Diskussion unterzogen. Den anregenden Diskussionsverlauf gibt ein Protokoll wieder, das von Helmut Schmal umsichtig zusammengefasst wurde.

*Michael F. Feldkamp*

MARTIN PAPENHEIM: *Karriere in der Kirche. Bischöfe in Nord- und Süditalien 1676–1903* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 93). Tübingen: Max Niemeyer 2001. 435 S. Geb. € 66,-.

Martin Papenheim erschließt mit seiner Studie ein Thema, das Einblicke in neue Aspekte der Rekrutierung kirchlichen Führungspersonals ermöglicht. Papenheims methodischer Ansatz verbindet Bürokratieforschung und Verwaltungsgeschichte mit Erkenntnissen aus eigenen prosopographischen Untersuchungen sowie mit Netzwerkanalysen. Er kombiniert kenntnisreich historische und soziologische Forschungsansätze. Die Arbeit stellt eine umfangreiche Fallstudie zur sozialen Selektion und Mobilität der Bischofskandidaten in Italien vom Ende des 17. bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts dar und ist gleichzeitig eine der seltenen Studien zur Geschichte der päpstlichen Kurie, die sich vergleichend auch den jeweiligen staatlichen »Kultusbehörden« der Habsburger Monarchie, Venedigs, Neapels, der napoleonischen Staaten, der Staaten der Restauration und des vereinigten Italiens widmet. Eines der vielen spannenden Ergebnisse ist, dass sich die Auswahl der Bischofskandidaten an der Kurie zwar früh formal kanonistisch organisierte, die Informationsbeschaffung über mögliche Kandidaten jedoch erst sehr spät bürokratisierte. Bei der Untersuchung der Verfahrensweisen der staatlichen Behörden bei der Besetzung von Bischofsstühlen wird deutlich, dass diese früher und konsequenter bürokratisiert waren als das kuriale Verfahren, das mit dem sog. Informativprozess nur eine kanonische Endabnahme bzw. Endkontrolle kannte, sieht man von den bei Papenheim, fußend auf Vorarbeiten von Lajos Pásztor, erstmals herausgearbeiteten Findungskommissionen während der Pontifikate von Innozenz XI., Benedikt XIV. und Leo XIII. ab. Spannend ist außerdem zu sehen, wie die frühe Konkordatspolitik des 19. Jahrhunderts, die dem Landesherrn weitgehende Zugeständnisse bei der Rekrutierung des kirchlichen Führungspersonals zugestand, mittels informeller Absprachen von der römischen Kurie de facto neutralisiert werden konnte. Durch die kuriale Vorprüfung der Kandidaten für die süditalienischen Bischofsstühle im 19. Jahrhundert durch den Heiligen Stuhl wurde das Nominationsrecht des Königs Beider Sizilien ausgehebelt.

Eine prosopographische Auswertung der im Anhang veröffentlichten biographischen Daten zu den italienischen Bischöfen dokumentiert die unterschiedliche Sozialstruktur der Bischöfe, die etwa zu Beginn des Untersuchungszeitraumes in Süditalien auch schon aus bürgerlichen Verhältnissen kamen. Das im Norden Italiens für eine Karriere notwendige Adelsprivileg fällt erst unter Kaiser Joseph II. weg. Dort veränderten sich im 19. Jahrhundert die stützenden Netzwerke der Bischofskarrieristen erheblich und wandelten sich zu Weltanschauungsgruppen. Bemerkenswerterweise wurde deshalb vor allem die Mitarbeit an kirchlichen Zeitschriften der Karriere förderlich.

Netzwerke waren dann erfolgreich, wenn sie in die vatikanischen oder staatlichen Instanzenzüge hinein reichten und so die Versuche bürokratischer Auswahl und Kontrolle aufweichten – was ihnen auch regelmäßig gelang. Im Zusammenhang mit der Behandlung der Bischofsberufungen unter Papst Leo XIII. hat Papenheim erstmals die Zusammensetzung und die Arbeit der im geheimen, aber in höchstem Maße rege tätigen Kommissionen (»Consilium S.R.R. Cardinalium elegendis Italiae episcopis«) rekonstruieren können. Dazu waren zusätzliche aufwendige Archivrecherchen erforderlich. Die Bedeutung der Ergebnisse reicht weit über die eigentliche Kuriengeschichte hinaus. Sie sind für das Verständnis des Verhältnisses von Kirche und Staat im späten 19. Jahrhundert von großer Wichtigkeit.

Mit dem hier behandelten Zeitraum vom 17. bis 20. Jahrhundert nähert sich der bisher durch frühneuzeitliche Studien ausgewiesene Historiker Papenheim der Zeitgeschichte. So endet er mit einer biographischen Skizze des ansonsten nicht unbekanntes Papstes Paul VI. Sie liest sich freilich nach der Lektüre des vorliegenden Buches in einem neuen Kontext und zeigt, dass eine »Tellerwäscher-Karriere« im kirchlichen Italien nur schwer zu erreichen war, der soziale Aufstieg meist eine Angelegenheit mehrerer Generationen war und es dann auch noch der Verwandtschaft, den mächtigen Gönnern und den helfenden Freunden bedurfte. Freilich mit gewisser Vorkenntnis

liest sich die auch sprachlich ausgezeichnet verfasste Studie von Papenheim trotz oder wegen ihrer Informationsdichte auf jeder Seite spannend und ist in höchstem Maße anregend. Ihre Bedeutung liegt nicht nur darin, dass sie unser Wissen im Bereich der römisch-italienischen Kurien- und Kirchengeschichte erheblich erweitert, sondern als Fallstudie zur Elitenkonstruktion auch zu weiteren vergleichbaren Arbeiten, die bürokratie- mit sozialtheoretische Ansätzen verknüpfen, im Bereich staatlicher und zivilgesellschaftlicher Institutionen einlädt.

*Michael F. Feldkamp*

S. ALFONSO MARIA DE LIGUORI: Carteggio. I: 1724–1743, a cura di GIUSEPPE ORLANDI. Roma: Edizioni di Storia e Letteratura 2004, 840 S. € 95,-.

Die letzte Edition der Briefe des heiligen Alfons von Liguori, besorgt von Friedrich Kuntz und Francesco Pitocchi, liegt bereits mehr als 100 Jahre zurück. Seither wurde eine Anzahl weiterer Briefe de Liguoris aufgefunden und zum großen Teil an verschiedenen Orten veröffentlicht. Bereits nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Ruf nach einer Neuedition laut, die nicht nur die neu hinzugekommenen – und noch zu entdeckenden Briefe – berücksichtigt, sondern auch den Erfordernissen gerecht wird, die heute an eine Briefedition gestellt werden. Der Ruf wurde umso drängender, weil man heute mehr als früher um den Quellenwert von Briefen weiß, da diese besser als jede Biographie – unmittelbar und ungefiltert – die Person des Schreibenden widerspiegeln. So war es an der Zeit, dass endlich eine neue und möglichst definitive Neuedition erfolgt, die den heutigen modernen Erfordernissen gerecht wird.

Giuseppe Orlandi, Professor an der Lateran-Universität und Mitglied des Historischen Instituts der Redemptoristen in Rom, hat die Neuedition in Angriff genommen. Dabei ging es ihm nicht nur um eine bloße Briefsammlung (epistolario), sondern um einen Briefwechsel (carteggio) des Heiligen. Im Vergleich zu den bisherigen Briefsammlungen de Liguoris zweifellos ein qualitativer Sprung, denn man erlebt den Heiligen im unmittelbaren Gespräch mit seinen Zeitgenossen und es ist hoch interessant, seine Briefe bis hin zu Stil und Sprachduktus mit denen seiner Briefpartner zu vergleichen. Nach langen mühsamen Vorarbeiten konnte Orlandi den ersten Band der projektierten Edition vorlegen. Er stellt eine editorische Glanzleistung dar, nicht zuletzt auch auf Grund der darin enthaltenen Einleitung zur Gesamtedition, der vorgestellten Editions-kriterien und der die Edition erläuternden Anhänge und Indices, die in ihrer Akribie nicht übertroffen werden können. Wenden wir uns zuerst diesem Teil des Werkes zu.

Da ist zunächst die allgemeine Einleitung. Sie zeichnet in einem ersten Abschnitt eine kurze Skizze des Lebens und des Persönlichkeitsprofils de Liguoris, um dann auf seine immense literarische Tätigkeit zu sprechen zu kommen. Neben dem Umfang, der Art und der Qualität seiner Publikationen kommen ausführlich Stil und Sprachgebrauch bei Alfons zur Sprache. Überzeugend wird dargestellt, dass de Liguori – so sehr er die gehobene Sprache beherrschte – aus pastoralen Gründen einen bewusst einfachen Stil schrieb, was nicht heißt, dass er sehr wohl, je nach Inhalt und literarischer Art seiner Publikationen, die verschiedensten Register zu ziehen verstand. Gelehrsamkeit um der Gelehrsamkeit willen lag ihm fern; doch hielt er sich hinsichtlich einschlägiger Neuerscheinungen stets auf dem Laufenden. Bedeutsam für die Verbreitung seiner Werke erwies sich, so Orlandi, dass de Liguori es verstand, einen engen Kontakt mit dem führenden europäischen Verlagshaus Remondini herzustellen, von dem zahlreiche Briefe Zeugnis geben.

In einem zweiten Abschnitt geht Orlandi den Geschicken der Briefe de Liguori und ihrer Editions-geschichte im Laufe der Jahrhunderte nach. Dabei zeigt sich, dass von Anfang an ein großes Interesse an den Briefen bestand. Von den möglicherweise 5000 Briefen, die Alfonso de Liguori geschrieben hat, wurden in einem Verzeichnis des Jahres 1803 2013 als vorhanden katalogisiert. Leider gingen viele Briefe dadurch verloren, dass sie als Reliquien in die ganze Welt vergeben wurden, vor allem nach der Heiligsprechung des Jahres 1839. Was die Editionen der Briefe anlangt, so erschien die erste 1815. Nachdem im Laufe der Jahre weitere Briefe entdeckt worden waren, kam es dann in den Jahren 1887 bis 1890 durch die Redemptoristen Friedrich Kuntz und Francesco Pitocchi (die Gesamtzahl der edierten Briefe belief sich auf 1470) zur ersten großen Edition. Sie konnten damit einem lang gehegten Bedürfnis nachkommen. Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus allerdings wies die Edition zahlreiche Mängel auf, ja, in Einzelfällen wurden Briefe verstümmelt und nicht textgetreu gedruckt. Dies, wie die Auffindung weiterer Briefe – die Gesamtzahl ist